

2

In der Markthalle stieg das Stimmengewirr zum Dach auf. Mäntel wurden aufgeknöpft, Schals abgewickelt, und die Leute hielten die Handschuhe in der Hand, wenn sie sich zu den Verkäufern vorbeugten. Martin wartete darauf, seine Koteletts auseinandergeschnitten zu bekommen, als er aus den Augenwinkeln die Gestalt einer Frau wahrnahm. Sie hatte die richtige Größe und einen lockigen Pagenschnitt. Einen Moment fühlte es sich so an, als würde sich der Boden unter seinen Füßen öffnen. *Ist es ...*

Nein, sagte sich Martin selbst. Sie war es nie. Er schüttelte leicht ein Bein nach dem anderen aus, um sie wieder unter Kontrolle zu bringen. Sobald die Frau sich umdrehte, würde jede Ähnlichkeit verschwinden. Achtung, sie bewegt sich ...

Und natürlich war es ein völlig unbekanntes Gesicht. Sie hatte einen stechenden Blick und resolute Falten zwischen Nase und Mund. Sie trug Handschuhe aus taubenblauem Wildleder und die Handtasche in der Ellenbeuge, und bestimmt würde sie bald zu ihrer Familie nach Hause fahren, in einem bürgerlichen Vorort wie Askim oder Billdal, würde mit einem Glas Rotwein Platz nehmen und sich über das Hantieren ihres Ehemanns in der Küche ärgern, sein Scheppern und Klappern, dieses ewige Geklapper, obwohl sie ihm schon hundert Mal erklärt hatte, wie ihr das in den Ohren wehtat, und sie würde ihre Kinder fragen, wie es in der Schule gewesen war, ohne auf ihre Antworten achtzugeben.

Sie bemerkte seinen Blick, und er ließ ihn rasch weiterschweifen, als habe er sich bloß umgesehen und nur Sekunden bei ihr verweilt. Er bekam seine Koteletts und verließ eilig die Halle.

Die Sonne stand tief, und Martin musste geblendet die Augen schließen, bis sich sein Pulsschlag beruhigte. Er wollte zu Fuß nach Hause gehen. Das half in der Regel.

Das Eis lag noch dick auf den Kanälen, und ein kalter Wind pfiff durch die Straßen. An den Ecken und in den Parks lagen von den Schneepflügen aufgeworfene, schmutzige Haufen von Altschnee. Die nackten Bäume spreizten ihre dünnen schwarzen Äste vor einem blassblauen Himmel. Martin ging am Hagabadet vorbei, wo er sich regelmäßig unter die präzise Kommandogewalt der Trainingsgeräte beugte. Jedes Mal, wenn er durch das Portal ging, dachte er daran, wie das Gebäude aus dem neunzehnten Jahrhundert ausgesehen hatte, bevor es zu Spa und Fitnesscenter umgebaut worden war. Er rührte an die Erinnerung, wie man einen Talisman anfasst. Damals hatte drinnen ein

obskures Plattenlabel seine Räumlichkeiten gehabt, die man nur durch den Hintereingang und verwinkelte Gänge erreichte. Gustav hatte ihn mitgeschleppt, um irgendeinen Kumpel dort anzupumpen. Anstandshalber hatten sie dort eine Zeit lang herumgehungen, anerkennend zu einer Platte mit anstrengender elektronischer Musik genickt und Wermut aus Plastikbechern getrunken. Die Schwimmbecken unten waren längst geleert, und manchmal fanden darin improvisierte Theatervorstellungen statt, die laut von den Kachelwänden widerhallten. Heutzutage waren die Höfe von Haga abgesperrt und gepflegt, die Kinder trugen gestreifte Pullis, und auf dem Kopfsteinpflaster flanierten Sonntagsspaziergänger und Touristen, die übergroße Zimtschnecken mampften. Sprängkullen war längst kein illegaler Musikclub mehr, sondern beherbergte Universitätseinrichtungen. Die einzigen Typen von damals, die noch im Viertel wohnten, rauchten kein Gras mehr und waren Architekten geworden. Und ins Hagabadet gingen nur noch solche wie Martin Berg, die es sich leisten konnten, siebzehnhundert Kronen im Monat dafür zu bezahlen, auf einem Laufband zu joggen. Anfangs hatte er sich nackt und albern gefühlt in den hautengen Jogging-Tights und den T-Shirts aus Synthetikmaterial, das angeblich atmungsaktiv war und Feuchtigkeit vom Körper wegleitete (wohin?). Seine Laufschuhe waren noch tiptopp sauber und wie neu, weil er sie kein einziges Mal im Freien getragen hatte. Er vermied es, darüber nachzudenken, was sein fünfundzwanzigjähriges Ich dazu gesagt hätte. Nach und nach hatte er das Schöne an der Sache entdeckt. Es unterschied sich nicht sehr von seiner Arbeit und funktionierte nach dem gleichen Prinzip: Man investierte ein gewisses Maß an Anstrengung x , und das erbrachte ein bestimmtes Resultat y . Manchmal bestand y in der Erhaltung des Status quo: Man nahm nicht zu, der Umsatz im Unternehmen blieb gleich. Es konnte schon einigen Einsatz erfordern, y konstant zu halten. Es war eigentlich gar kein schlechter Erfolg, wenn man es schaffte. Um y zu erhöhen, musste auch x erhöht werden. Dummerweise bestand keine direkte Relation zwischen beiden Größen. Außerhalb des Hagabadet konnte man x unbegrenzt steigern, ohne dass y größer wurde. Dort drinnen gab es eine Art linearer Verbindung zwischen den beiden Variablen: Wenn man sich eine halbe Stunde auf einem Crosstrainer abstrampelte, hatte das unmittelbare Auswirkungen auf die eigene Physiologie.

Hinterher war man angenehm erschöpft. Man las ein wenig, bis der Herr Sohn gegen zehn nach Hause kam, die Tür knallte und kaum Hallo sagte. Man war müde genug, um sich auf kein Palaver einzulassen, registrierte nur am Rand, dass er sich die Lasagne in der Mikrowelle aufwärmte und sie mit in sein Zimmer nahm. Müde genug, um einzuschlafen, nachdem man das Licht gelöscht hatte. Müde genug, um in eine narkotische Dunkelheit zu fallen, bis der Wecker klingelte und einen wieder an die Oberfläche holte.

Die kühle Luft machte einen klaren Kopf. Martin war immer gern zu Fuß gegangen. Er war durch Paris gewandert, bis er sich ohne Stadtplan zurecht fand, und durch Göteborgs Stadtviertel musste er insgesamt Tausende von Kilometern gelaufen sein. Und dennoch gab es eine Straße, in der er niemals landete.

Die Kastellgatan lag eigentlich mitten in seinem Bewegungsschema. Täglich ging er über den Järntorget. Oft lief er die Linnégatan hinauf oder die Övre Husargatan hinab. Manchmal musste er Querstraßen zwischen beiden nehmen, aber welchen Weg er auch immer nahm, nie kam er in die Kastellgatan. So ging es über ein Jahrzehnt, mit der einen Ausnahme, als er in Cecilias alter Einzimmerwohnung gelandet war.

Das war vor vielen Jahren gewesen, als er mit einer sehr netten Grafikdesignerin zusammen war. Sie schleppte ihn andauernd zu irgendwelchen Wohnungsbesichtigungen, womöglich weil sie ihm ihre Unabhängigkeit demonstrieren wollte. »Ich überlege, mir eine Wohnung zu kaufen«, sagte sie, und Martin bekam nie heraus, ob sie damit noch etwas anderes sagen wollte. Doch irgendetwas war stets verkehrt an den Wohnungen: Eine lag im Erdgeschoss, eine andere hatte eine dunkelgrün gekachelte Küche, zu teuer, zu klein, zu neu. Während sie mit den Maklern über Grundsanierungen und mögliche Balkonbauten redete, inspizierte Martin die Wohnungen fremder Menschen, die jeweils so aufgeräumt waren, als wohne zwar jemand darin, aber nicht richtig, und er machte sich ein Vergnügen daraus, die Algorithmen solcher Besichtigungstermine herauszufinden. Immer standen in der Küche frische Kräuter in Töpfen, an denen noch das Preisschild klebte. Auf den Sofas war ein bestimmter Typ Kissen platziert. Auf dem Waschbecken brannte ein Teelicht.

»Da bist du ja«, sagte die Grafikdesignerin mit Namen Mimmi, als sie sich am Skanstorget trafen. Sie küsste ihn hastig auf die Wange und ging los. »Ich muss nur noch nachsehen, welche Hausnummer«, sagte sie. Während sie in ihrer Handtasche wühlte, überkam Martin eine stille Gewissheit. *Es wird Nummer II sein.*

»Elf!«, sagte Mimmi und zog an ihm. »Was ist mit dir? Es wird doch nicht eins der Häuser sein, die abgesackt sind?«

Sie stiegen die wie das Innere eines Schneckenhauses gewendelte Treppe hinauf. Auf jeder der sechs Etagen befanden sich drei Wohnungstüren. Die Chance stand also eins zu achtzehn. Sein Puls beschleunigte sich, und er hörte Mimmis Stimme wie aus größerer Entfernung: »Ich glaube, es ist ganz oben.«

Sie erreichten den obersten Treppenabsatz, und da stand die Tür zu Cecilias Wohnung offen, aufgehalten durch ein Schild der Immobilienfirma und einen Eimer mit blauen Schuhüberziehern.

Ein junger Mann in einem Anzug aus Polyester erschien, streckte lässig die Hand vor, und während Mimmi den kommunikativen Part übernahm, betrat Martin die Wohnung.

Von der Decke im Flur strahlten Spots, und das abgetretene Linoleum war durch Fliesen ersetzt worden. Martin linste durch die Klotür, aber natürlich waren das gesprungene Waschbecken und das Porträt von Haile Selassie mit dem zugehörigen Löwen spurlos verschwunden. Alles weiß gekachelt. Auf der Küchenanrichte eine Schale mit Limetten. Das Parkett im Wohnzimmer war abgeschliffen, die Wände hatte man frisch gestrichen. Das Bett war unter Zierkissen begraben, und ein weißes Sofa nahm die gesamte Wand ein, an der Cecilias Bücherregal gestanden hatte.

Aber die Aussicht – wie eine Zeitreise in die Vergangenheit: Blechdächer und Schornsteine, die Festung Skansen Kronan, der Fluss und die Kräne.

Er stand am Fenster, während Mimmi mit scharfem Blick Fußleisten und Fenstersprossen inspizierte. Einige Wochen danach machte sie Schluss. Begründung: Es sei »völlig krank«, dass er noch immer seinen Ehering trage. »Mein Therapeut sagt, ich muss besser darin werden, eigene Grenzen zu setzen.«

Und er dachte: Das braucht eine Menge Zeit.

3

Als Martin nach Hause kam, stieß er in der Küche auf seine Tochter. Die Ellbogen aufgestellt und das Kinn in eine Handfläche gestützt, saß Rakel über ein Buch gebeugt am Küchentisch. Sie war derart in die Lektüre versunken, dass sie nicht bemerkte, wie er den Raum betrat. Genau wie Cecilia. Als könnten sie beide einen Schalter umlegen, hörten sie nichts und sahen nichts. Man konnte nicht im Geringsten erahnen, was in ihnen vorging. Als Rakel klein war, musste man sie wieder und wieder beim Namen rufen, und wenn man die Stimme laut genug erhoben hatte, damit man zu ihr durchdrang, starrte sie einen wütend an, schlurfte los und tat, worum man sie gebeten hatte, räumte ihre Spielsachen auf oder machte ihr Bett.

Diesmal schrak sie auf und fragte, ob sie beim Kochen helfen sollte.

»Nicht nötig«, sagte Martin. »Was liest du gerade? Freud? *Jenseits des Lustprinzips*. Oh Gott! Fürs Studium, hoffe ich.«

Sie schob das Buch weg, ließ es aber offen liegen. »Höre ich da Skepsis in deinem Tonfall?«, fragte sie.

»Überhaupt nicht«, sagte er und schüttete Kartoffeln ins Spülbecken. Er musste allerdings zugeben, dass er nicht wenig verwundert bis misstrauisch gewesen war, als Rakel vor ein, zwei Jahren stur darauf beharrt hatte, Psychologie studieren zu wollen. Gegen das Studienfach selbst hatte er nichts einzuwenden, zumal er gelernt hatte, dass ein Studienplatz ebenso schwer zu ergattern war wie für Medizin oder Jura, aber es enttäuschte ihn, dass sie nichts aus ihrer offensichtlichen Begabung für Sprache und Texte machen wollte. Die ganze Zeit, die sie dafür aufgewendet hatte, Deutsch zu lernen! Und was machte sie jetzt aus ihren Sprachkenntnissen? Las die Theorien eines alten Seelenklempters über das menschliche Triebleben.

Martin hatte geglaubt, nach ihrem Jahr in Berlin würde sie beruflich eher in Richtung Literatur und Verlagswesen tendieren. Mit Sicherheit hätte er ihr ein Praktikum bei Ulrike im Schmidt-Verlag verschaffen können, wenn sie denn nun ausgerechnet nach Deutschland wollte. Doch auch wenn sie selten bis nie sporadische Gutachtenaufträge ablehnte, zeigte sie auch kein darüber hinausgehendes Engagement bei Berg & Andrén. Wenn er selbst mit vierundzwanzig solche Möglichkeiten gehabt hätte! Wenn Abbe Verleger gewesen wäre und kein abgemusterter Seemann, und wenn er, Martin, so geradewegs in die Welt der Literatur und Bildung hätte einsteigen können ...